

## VESNA KONDRIČ HORVAT

### Transkulturelles Verständnis von Heimat bei Erica Pedretti und Ilma Rakusa

*Das Wort ‚Heimat‘ ist facettenreich, voller Konnotationen, vor allem aber oft von Missbrauch gezeichnet oder mit Fontane gesprochen: ein ‚zu weites Feld‘. Dennoch wird es immer wieder problematisiert und in der Literatur thematisiert. In der heutigen einerseits immer stärker globalisierten, andererseits aber auseinander strebenden und partikularisierenden Welt gewinnt es wieder an Bedeutung, wird jedoch unterschiedlich verstanden, aufgefasst und ausgelegt. Autoren und Autorinnen, die ihre ‚engste‘ oder ursprüngliche Heimat verlassen mussten, behandeln das Thema besonders sensibel und zeigen oft eine Auffassung, die man neuerdings mit dem Wort transkulturell bezeichnen kann. Im Beitrag wird anhand der jüngsten Werke von Erica Pedretti und Ilma Rakusa ein Versuch unternommen, paradigmatisch aufzuzeigen, wie sie diesen schillernden Begriff einzufangen versuchen und ihn doch nicht festlegen. Beide Autorinnen haben ein sehr feines Gespür für das Verständnis von Pluralität nicht nur der historischen, sondern vor allem der heutigen Lebenswelten, und ihre Werke haben einen starken Gegenwartsbezug.*

#### 1 Einleitung

Migrationen gab es aus verschiedenen Gründen schon seit jeher. Diese Gründe haben sich im Laufe des 20. Jahrhunderts gewandelt. Das wird auch erkennbar in den Werken der beiden Autorinnen, die hier kurz behandelt werden sollen. Musste Erica Pedretti 1945 ihre tschechoslowakische Heimat aus politischen Gründen verlassen, weil sie eine Sudetendeutsche war, so gab es bei Ilma Rakusas Familie berufliche Gründe für den Ortswechsel. Beide verließen ihre ‚engste Heimat‘ und fanden in der Schweiz eine neue. Doch nicht diese, beide Autorinnen verbindenden, Daten werden uns in dem vorliegenden Beitrag interessieren, sondern die mit der Migration zusammenhängenden Gefühle, Ängste und Befindlichkeiten beider Autorinnen. Es wird uns interessieren, wie die gesellschaftlichen Verhältnisse, die sie zur Migration gezwungen haben, wie der Wechsel des Standortes, der Wechsel der Heimat das jeweilige private Leben beeinflussten, wie wichtig dabei die Verbindung von verschiedenen kulturellen Erfahrungen für sie war und wie sich das in ihrem literarischen

Werk, vor allem in Pedrettis Roman *Engste Heimat* (1995) und ihrem kurzen Text *fremd genug* (2010) sowie in Rakusas Erinnerungspassagen *Mehr Meer* (2009) manifestiert. Um das zu zeigen, berufe ich mich auf die historische Anthropologie, auf Homi K. Bhabhas Theorie der Hybridisation, auf Wolfgang Welschs Begriff der Transkulturalität sowie auf Étienne Balibars Formulierung ‚Rassismus ohne Rassen‘.

## 2 Das individuelle Allgemeine

Wie unterschiedlich die in der Folge besprochenen Werke auch sind, sie weisen doch eine sehr eindeutige Gemeinsamkeit auf: Meistens angedeutet, manchmal konkret angesprochen werden die extremen und oft unverständlichen Entwicklungen ihrer Zeit, d.h. konkrete historische und kulturelle Gegebenheiten. Doch es handelt sich dabei nicht um Welterklärungsmodelle, sondern um höchst poetische Texte, und in poetischen Texten wird „der je einzelne und besondere Blick auf die Lebenswelt“ (BENTHIEN/ VELTEN 2002: 41) erprobt, stilisiert, bestätigt oder infrage gestellt. Thema sind also nicht kollektive Prozesse historischer Veränderung, langfristige Verschiebungen in Denkmustern und kollektive Formen sozialer Selbstverständigung, sondern der einzelne Mensch, wenn auch in seinen sozialen, politischen oder kulturellen Bezügen. Im Mittelpunkt steht somit die subjektive Seite der historischen Erfahrung. Die Historische Anthropologie beruft sich nicht auf Mentalitätsgeschichte und ihre „anthropologischen Konstanten“, sondern auf Kant, der

den praktisch handelnden Menschen mit seinen je besonderen Möglichkeiten des Denkens und Verstehens („Erkenntnisvermögen“), aber auch seine Affekte, „Gemütsstimmungen“ und „Temperamente“, seine Einbildungskraft, seine Träume, seine Gedächtnisleistungen oder Narrheiten im Rahmen seiner je besonderen Lebenswelt in den Mittelpunkt stellt. (Ebd. 40f.)

Claudia Benthien und Hans Rudolf Velten, die sich ausführlich mit der Historischen Anthropologie auseinandersetzen, sehen die Besonderheit der historisch-anthropologischen Forschung in der widersprüchlichen Verbindung von Partialisierung und Generalisierung. Es geht um die Erfahrung des Individuums in seiner konkreten und begrenzten Lebenswelt, aber zugleich auch um seine Erfahrung der fremden Welt jenseits dieser Grenzen. Bei der Historischen Anthropologie ist die Einsicht entscheidend, dass diese Art der Weltanschauung nicht einem subjektiven Lebensgefühl geschuldet ist – wie das die Lebensphilosophie behauptet –, sondern dass sie nur in der Auseinandersetzung mit den Denkmustern, Weltbildern oder Verstehensformen einer bestimmten

historischen Epoche denkbar ist. Literarische Texte wiederholen nicht einfach die Deutungsmuster, Weltbilder oder Mentalitäten, mit denen sie sich auseinandersetzen, sondern sie reflektieren und verändern sie, ästhetisieren sie oder stellen sie infrage. Das ist gerade in der heutigen Zeit, in der immer mehr Leute immer öfter transnationale oder transkulturelle Erfahrungen machen und damit auch ihren Begriff von ‚Heimat‘ ausweiten, äußerst wichtig und relevant, nicht nur in der Literatur.

Wie wichtig das ist, zeigte anschaulich Homi K. Bhabha in *The Location of culture*, und ich beziehe mich im Folgenden vor allem auf seine Theorie der Hybridisation, mit der er das Entstehen von neuen im Multikulturalismus verwurzelten kulturellen Formen beschreibt. Sehr hilfreich waren für diese Untersuchung auch Wolfgang Welschs Konzept der Transkulturalität, das für ein „multi-meshed and inclusive, not separatist and exclusive, understanding of culture“ (WELSCH 1999: 200) plädiert, sowie Doris Bachmann-Medicks Formel  $1+1=3$ ? Sie entwickelt diese Formel von Bhabhas „drittem Raum“ ausgehend und konstatiert: „Interkulturalität geht eben nicht aus der bloßen Vermittlung zwischen zwei Kulturen hervor, sondern aus dem eigenen Spannungswert eines ‚Dazwischen‘, eines ‚Zwischenraumes‘“ (BACHMANN-MEDICK 1999: 518). Dieser Raum ist „eine spezifische Existenzform der *Selbstverfremdung durch Migration* [Hervorhebung VKH]“, und dieser „dritte Raum“ ist nicht nur ein Ort zwischen zwei Kulturen, sondern „eine Strategie der *Vervielfältigung nicht homogener Schichtungen* [Hervorhebung VKH] innerhalb einer jeweiligen Kultur“ (BACHMANN-MEDICK 1999: 521).<sup>1</sup> Auch die Transkulturalität wird ähnlich definiert, denn mit Welsch gehe sie nicht mehr von einer homogenen Kultur aus. Welsch plädiert dafür, dass man die Kultur als Transkultur auffassen solle, denn in der heutigen globalen Welt sind bereits die einzelnen Kulturen nicht mehr homogen. Sowohl auf der Makro- als auch auf der Mikroebene bestehen sie aus mehreren Schichten. Und auch die hier eingehender behandelten Werke demonstrieren diese Schichtenzusammensetzung sehr anschaulich.

Ausgehend von der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft versucht der Beitrag zu zeigen, dass Bhabha mit Recht behauptet, die Perspektive der Migranten umrahme das Problem sehr adäquat, wobei er auf Rushdies *Midnight Children* sowie auf Nadine Gordimer, John Coetzee, Toni Morrison etc. verweist. Seine These „the truest eye may now belong to the migrant’s double vision“ (BHABHA 1994: 5) trifft sehr gut auch auf Erica Pedretti und Ilma Rakusa zu. Dabei können wir noch etwas anderes feststellen: Diese Autorinnen

---

<sup>1</sup> Ausführlich habe ich den ‚dritten Raum‘ anhand von Erica Pedrettis Roman *Engste Heimat* untersucht (vgl. KONDRIČ HORVAT 2007: 37-51).

entdecken für sich ihre neue Umgebung und geben dadurch auch ihren ‚neuen Heimaten‘ bzw. Menschen, auf die sie als ‚Fremde‘ treffen, die Möglichkeit, sich selbst anders zu sehen. Es kommt zu einer gegenseitigen Erfahrung und die Immigranten können auch den Einheimischen neue Perspektiven auf sich selbst eröffnen. Bhabha stellt fest: „national‘ cultures are beeing produced from the perspective of disenfranchised minorities“ (BHABHA: 6).

Durch die literarischen Texte der Minderheiten, der Migranten, bringen diese oft ihre Randsituation zum Ausdruck: Sie fühlen sich ausgeschlossen, abgeschoben, unerwünscht oder auch als jemand, der dankbar zu sein hat.<sup>2</sup> Sie thematisieren dadurch etwas, was wir als ‚Rassismus ohne Rassen‘ bezeichnen können. Das Thema ist nicht neu, regt aber immer wieder zur Veranschaulichung an, auch in jüngster Zeit, in der wir noch immer gegen die Fremdenfeindlichkeit und den oft verdeckten Rassismus zu kämpfen haben. Der französische Philosoph Étienne Balibar prägte zusammen mit dem britischen Soziologen Stuart Hall den Theorieansatz zu einem ‚Rassismus ohne Rassen‘, dem wir immer wieder begegnen. ‚Rassismus ohne Rassen‘ stellt in der heutigen Welt eine große Gefahr dar, nach Balibar geht er Hand in Hand mit der „Naturalisierung des Kulturellen, des Sozialen oder der Geschichte“, wodurch diese „sozusagen stillgestellt und jeglichem Versuch einer Veränderung entzogen sei“.<sup>3</sup> Und was man ebenso beachten muss:

Ideologisch gehört der gegenwärtige Rassismus in den Zusammenhang eines ‚Rassismus ohne Rassen‘, [...] eines Rassismus, der – jedenfalls auf den ersten Blick – nicht mehr die Überlegenheit bestimmter Gruppen oder Völker über andere postuliert, sondern sich darauf beschränkt, die Schädlichkeit jeder Grenzverwischung und die Unvereinbarkeit der Lebensweise und Traditionen zu behaupten. (BALIBAR 1990: 28)

Die ‚Ausländer‘, die ‚Fremden‘, die ‚Emigranten‘, die ‚anderen‘ sind, verglichen mit den ‚Einheimischen‘, demzufolge schon im Voraus benachteiligt und stillschweigend an den Rand geschoben, was in der Belletristik häufig thematisiert wird. In ihrem jüngsten Buch *fremd genug* (2010) schreibt Erica Pedretti, geboren 1930 in der Tschechoslowakei als Tochter deutscher Eltern und mit 15 in die Schweiz gekommen, dass sie sich als Emigrantin in der Schweiz nicht wie die anderen Kinder auch einmal schlecht benehmen durfte, ohne sofort in ihre Schranken verwiesen zu werden:

---

2 Vgl. dazu den kürzlich erschienenen Roman von Irena Brežna *Die undankbare Fremde*.

3 URL: [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Rassismus\\_ohne\\_Rassen&oldid=99402871](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Rassismus_ohne_Rassen&oldid=99402871) [04.03.2012].

[...] wenn ich mein Fremdsein manchmal vergessen und mich, wie andere Fünfzehn- oder Sechzehnjährige, ungehörig benommen habe: Was hast du hier verloren? Geh zurück, woher du gekommen bist! Wohin ich, allem zum Trotz, gerne gegangen wäre, aber nicht mehr konnte. (PEDRETTI 2010: 40)

Erica Pedretti hat ihre „engste Heimat“ verloren, durfte sich jedoch in ihrer neuen nicht wie andere Kinder verhalten. Dabei ist selbst der Begriff Heimat nicht eindeutig.

Sucht man nach der Erklärung dieses Begriffes, so findet man z. B. im Duden von 1979 unter dem Stichwort HEIMAT a) Folgendes: „*Land, Landesteil od. Ort, in dem man [geboren u.] aufgewachsen ist od. sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlsbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend)*“. Auch Beispiele werden angeführt: „München ist seine H.; Wien ist meine zweite H. (*ich fühle mich jetzt in Wien zu Hause, obwohl ich nicht dort geboren bin*); seine alte H. wiedersehen; die H. aufgeben müssen, verlieren, verlassen; die H. lieben, verteidigen; er hat keine H. mehr; er hat in Deutschland eine neue H. gefunden; [...]“ (DUDEN 1979: 1179). Die Erklärung in *wikipedia* macht deutlich, dass diese Erklärung unzureichend ist, denn dort liest man:

Das Wort **Heimat** verweist zumeist auf eine Beziehung zwischen Menschen und Raum. Das Wort kann sich auf eine Gegend oder Landschaft, aber auch auf Dorf, Stadt, Land, Nation, Vaterland, Sprache oder Religion beziehen. Mit dem Wort „Heimat“ können somit nicht nur konkrete Orte (die Heimstätte eines Menschen), sondern ganz allgemein auch reale oder vorgestellte Objekte und Menschen bezeichnet werden, mit denen Menschen sich identifizieren und die sie positiv bewerten. *Heimat* ist die Gesamtheit der Lebensumstände, in denen ein Mensch aufwächst. Auf sie wird seine Psyche geprägt, ihnen „ist er gewachsen“. Was *Heimat* bedeutet, erfährt insbesondere der im Exil, in der Fremde Lebende. Gegenüber der Fremde wird Heimat im utopischen Sinne auch als der erst noch herzustellen Ort in einer Welt jenseits der Entfremdung verstanden.<sup>4</sup>

Dass dieses Wort doch viel komplexer und nicht einfach zu erklären ist, zeigt die englische Seite von *wikipedia*: „**Heimat** is a German word that has no simple English translation. It is often expressed with terms such as *home* or *homeland*, but these English counterparts fail to encapsulate the true meaning of the word.“<sup>5</sup>

4 URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Heimat> [21.03.2012].

5 URL: <http://en.wikipedia.org/wiki/Heimat> [21.03.2012].

### 3 Das dunkle *dort* und das helle *hier*

„Heimat“ beschäftigt Erica Pedretti in allen ihren Büchern und noch besonders in ihrem 1995 erschienen Roman *Engste Heimat*, für den sie zahlreiche Preise erhielt, der ihre transkulturelle Erfahrung paradigmatisch hervorstreicht und in dem sie von neuem in einem ästhetisch überzeugenden Text vor Hass, Chauvinismus und vor Nationalismus warnt. Die Autorin wurde 1930 in der Tschechoslowakei geboren, doch als Sudetendeutsche 1945 von dort vertrieben. Seither lebt sie mit kurzen Unterbrechungen, unter anderem zwei Jahre in New York, und später folgten auch Aufenthalte in London und Griechenland, in der Schweiz. Erst 1976 durfte sie ihre ursprüngliche Heimat zumindest wieder besuchen. Diese Erfahrung wird im Roman *Engste Heimat* festgehalten und strukturiert das Buch. Darin begegnen wir der Protagonistin Anna, einer Sudetendeutschen, die nach 30 Jahren 9 Monaten und 8 Tagen aus ihrer neuen Schweizer Heimat wieder in ihre tschechische Heimat zurückkehrt, aber sofort weiß: „Ich bin von hier. Ich gehöre hierher, wenn ich irgendwohin gehöre. Obwohl ich nicht hier bleiben möchte“ (PEDRETTI 1995: 150). Und sie erinnert sich an ihre Schulzeit, in der sie in der Klasse aufsagen mussten:

„Meine engste Heimat ist die Stadt Hohenstadt.  
Meine engere Heimat ist der Kreis Schönberg.  
Meine weitere Heimat ist der Schönhengstgau“, einstimmig die ganze Klasse!  
Und noch einmal und morgen auswendig:  
„der Schönhengstgau“, und übermorgen:  
„über alles in der Welt, Deutsch-land, Deu-utschland“ und sich da, das gibt es wieder. (Ebd. 155)

Wie der Roman beweist, fasst Erica Pedretti den Begriff Heimat viel weiter auf und erlebt die Zugehörigkeit auf unterschiedliche Weise. Der Roman bedeutet ein Überschreiten der Grenzen, ein Sammeln und Verbinden von verschiedenen kulturellen Erfahrungen, ein Wandeln in verschiedenen Räumen und Räumlichkeiten. Man merkt, dass Erica Pedretti die Verbindung von verschiedenen Kulturen positiv versteht und dabei vor allem ein transgressives Verhalten aufweist – nicht nur in Hinsicht auf kulturelle Begegnungen, sondern auch in Hinsicht auf Sprache, Ästhetik, Weltanschauung und Interessen. Ihr Verständnis von Heimat ist ein sehr offenes und sehr weites:

So kommt man zu einem Haus mit Türmchen, zu dem soll man fortan Zuhause sagen, oder man kommt zu einem Haus in holländischem Stil, [...] auch zu diesem Haus soll man jahrelang Zuhause sagen.  
In Ost und West, im Oberland, im Unterland, im Kaff und in der City, wo ließe sich nicht leben? (PEDRETTI 2010: 66)

Dieser Ortswechsel zieht aber auch anderes nach sich:

Mit meinen Schwestern rede ich Schweizerdeutsch, mit meinem Bruder Englisch, mit meinem Mann und den Kindern Romanisch oder Schweizerdeutsch, mit den meisten meiner Enkel Französisch. Und schreibe Deutsch. Oft bin ich versucht, beim Schreiben Dialektwörter zu gebrauchen, immer wieder aussagekräftigere Schweizer Ausdrücke einzusetzen, die *gopferdeckel*, fast jeder deutsche Lektor gnadenlos streicht. (Ebd. 59)

So wundert es nicht, wenn sie am Ende des Buches *fremd genug* mit Bezug auf die Schweiz plötzlich „wir“ sagt:

Inzwischen hat sich vieles verändert.

Im hintersten Bergdorf begegnen wir dunkelhäutigen Menschen, das Französisch, selbst das Schweizerdeutsch ihrer Kinder ist oft besser als meins. Einer unserer Schwiegersöhne kommt aus Zaire, ein anderer aus Marokko.

Also sprich jetzt bitte Französisch, nicht Rätromanisch, nicht Schweizerdeutsch, Englisch, Tschechisch oder Deutsch.

Ja, es hat sich, wie überall, im Laufe der Jahre auch bei uns vieles verändert.

Habe ich gerade *wir* gesagt, *bei uns*? (Ebd. 70f.)

*fremd genug* ist nur auf den ersten Blick eine ganz private Geschichte, doch ihre Intention ist eindeutig. Der ErzählerIn geht es trotz der leidvollen Vergangenheit um die Aufwertung der kulturellen Differenz und um die Solidarität mit ‚anderen‘, wobei sie nicht tendenziös wird, sondern ihre ästhetische Autonomie bewahrt. Ihr Blick ist trotzdem durch den sozialen, kulturellen und historischen Hintergrund bedingt, vor allem aber verbunden mit der Erfahrung der Vertreibung und permanenter Angst vor der Fremdenpolizei, die immer wieder fragte: „Warum sind Sie noch hier?“ (Ebd: 40) – ein Satz, der sich wie ein Leitmotiv durch das ganze Buch zieht.

Das macht auch deutlich, warum Pedretti den Roman *Engste Heimat* ebenfalls im Sinne der Transkulturalität konzipierte: Die Protagonistin Anna ist eine Sudetendeutsche, die 1945 vertrieben wurde, aber keine von den Kulturen, mit denen sie konfrontiert wird, wird unkritisch akzeptiert oder abgelehnt, weder die deutsche noch die tschechische, schweizerische oder russische. Im Roman schickt die ErzählerIn die Protagonistin 1976, nach dreißig Jahren, neun Monaten und acht Tagen, aus der Schweiz, in der sie mittlerweile heimisch geworden ist, zurück in die tschechische Heimat. Sie wiederholt den Besuch im Jahre 1990. Die ErzählerIn des Romans berichtet über diese zwei Besuche, über Annas Erinnerungen. Parallel dazu verläuft auf der anderen Ebene ihre Geschichte am Rande eines Campingplatzes, wo das Buch entsteht.

Annas Hauptziel auf den erwähnten Reisen ist es, nach den Bildern des Maler-Onkels zu suchen, der 1938 nach Frankreich emigrierte, in der tschechischen Legion gegen die Deutschen kämpfte und nach dem Krieg nicht mehr in seine Heimat zurückkehren durfte, weil er ethnisch deutsch war. Diesen Onkel führt sie gleich am Beginn des Romans ein, er wird ihr ‚Held‘, der zweite bzw. eigentliche Protagonist des Romans. Er studierte an der Dresdener Akademie und ging danach nach Paris:

Als sich die politischen Verhältnisse zuspitzten, Henleins Parteigänger immer lauter nach dem *Anschluß* schrien, wurden Gregors eindringliche Warnungen vor dem Irrsinn, der da so fanatisch herbeigewünscht wurde, nicht mehr verlacht, sondern mit Haß quittiert: Du Verräter! Und als am Ende das Land, von nun an nur noch Sudetenland genannt, von England und Frankreich in München an Hitler verhandelt verkauft wurde, ging Gregor endgültig, flüchtete er nach Paris. (PEDRETTI 1995: 27)

Danach kämpfte Gregor in der tschechischen Legion und wurde nach der „Demobilisation, als die deutschfreundliche Regierung die Papiere aller Ausländer den Okkupanten aushändigte [...], dank seines deutschen Namens, als Landesverräter und Deserteur verfolgt“ (ebd. 27f.). Nach dem Krieg wurde ihm die Rückkehr nach Mähren verweigert: „Auch für die Tschechen war er nun, obwohl er grade erst als Tschechoslowake gegen Deutsche sein Leben riskiert hatte, ein Deutscher“ (ebd. 28). Diesen Hass erlebt Anna auch auf ihrer Reise 1976, auf der ihr der Museumsdirektor, der ehemalige Hausmeister, mit Stolz erzählt, dass er Gregors Werke, diese ‚entartete Kunst‘, verbrannt habe.

Aber es ging der Autorin nach eigenen Worten nicht nur um die Erlebnisse, sondern vor allem um die Atmosphäre, d.h. die ständige Erwartungsangst, in der man durch den Krieg oder am Ende des Krieges gelebt hat. Ihr kompliziertes, verzweigtes Erzählen vermittelt daher keine Geschichte, sondern eine Atmosphäre, das Gefühl der Angst, der Wut, der Verzweiflung – Gefühle, die wir alle gut kennen. Es geht um Eindrücke, um Gedanken, an welchen man vielleicht nie zweifelt und über die man nie nachdenkt. Mit ihrem Roman, mit dem ästhetischen Schaffen widersetzt sich Erica Pedretti ähnlich wie Morgenstern, den der Großvater im Roman oft rezitiert und den sie auch selbst zitiert, dem geistigen Verfall der Epoche. Ihre Protagonistin Anna geht trotz Bedenken der Familie zurück und setzt sich mit der Erinnerung auseinander. Dabei stellt sie fest, dass das Dunkle dort nicht immer dunkel und das Helle hier nicht immer hell ist, wie sie dies bereits in ihrem Erstling *Harmloses bitte* thematisierte.

#### 4 „Wir alle kamen von *dort* und waren *hier*“?

Aus welchen Gründen die Emigranten auch reisen, es scheint, dass sie immer schon im Voraus deprivilegiert sind, obwohl sie in ihrer neuen ‚Heimat‘ doch nur Arbeit und zugleich auch ein besseres Leben, ein menschliches Schicksal suchen, vor allem auch in einem reichen Land, wie es die Schweiz ist, doch auch hier erwartet sie oft Misstrauen oder Unverständnis.<sup>6</sup> Das erlebte auch die Familie Rakusa, als sie 1951 in der Schweiz ein neues Zuhause suchte, denn oft war es so oder ist es immer noch so, dass die ‚Einheimischen‘ ihre ‚eigene‘ Kultur als etwas ‚Natürliches‘ auffassen und für sich vereinnahmen, und schon sind wir wieder bei einem Rassismus ohne Rassen, um mit Étienne Bilabar zu sprechen. Da es sich um Gefühle handelt, die viele Menschen in der heutigen Zeit erleben, kommt dem Werk *Mehr Meer* noch größere Bedeutung zu.

Ebenso von mehreren Kulturen gezeichnet wie das Leben Erica Pedretti, ist auch das von Ilma Rakusa. In ihrem Prosabuch *Mehr Meer*, dem ersten nach mehreren Gedichtbänden, Dramoletten und Erzählungen, das sie mit *Erinnerungspassagen* untertitelte, findet man viele Parallelen zu Texten von Erica Pedretti, vor allem diejenigen einer produktiven Verarbeitung der Begegnung mit verschiedenen Kulturen. Auch in ihrem Werk findet man Ausdrücke wie „engste Heimat“ (RAKUSA 2009: 21)<sup>7</sup>, das Gefühl des ‚Nicht-richtig-dazu-Gehörens‘: „Wir alle kamen von *dort* und waren *hier*, vorübergehend oder für immer“ (190).

Von Geburt an war Ilma Rakusa verschiedenen Kulturen ausgesetzt, was sie in *Mehr Meer* ausführlich thematisiert. „Ein zufälliger Geburtsort. Ein nicht ganz zufälliger Geburtsort, denn schon meine Mutter wurde hier geboren“ (25). So bezeichnet sie den Ort Rimavská Sobota (Rimaszombat) in dem sie 1946 als Tochter einer ungarischen Mutter und eines slowenischen Vaters geboren wurde und die Mehrsprachigkeit und Verbindung von Kulturen also bereits mit der Muttermilch einsog. Die Familie begann bereits sehr früh ihr Wanderleben. Ein Jahr nach Ilmas Geburt ging es nach Budapest, dann weiter nach Ljubljana und Triest, und nirgendwo blieb die Familie länger, bis sie sich 1951, als Ilma erst 5 Jahre alt war und ihr kleiner Bruder 3 Monate, endgültig in Zürich niederließ. Doch auch da wurde Ilma nicht sesshaft. Ihre Studienwege führten sie

6 Als die Schweiz Arbeiter für die so genannte einfachere Arbeit brauchte und viele ‚Gastarbeiter‘ in die Schweiz kamen, meinte Max Frisch, dass sich ein kleines Herrenvolk bedroht fühlte, denn „man hat Arbeitskräfte gerufen, aber es kamen Menschen.“ (FRISCH 1986: 12)

7 Die Seitenzahlen in Klammern in diesem Kapitel beziehen sich auf den Roman von RAKUSA 2009.

später weiter nach Paris und Leningrad, und auch nach dem Studienabschluss bereiste sie zunächst den Osten und dann auch den Rest Europas, Amerika und den Iran. Ilma Rakusa studierte Romanistik und Slawistik, verfasste ihre Dissertation über die Einsamkeit in der russischen Literatur und begann nicht zufällig, sich mit dem Übersetzen aus ihrer Muttersprache Ungarisch, aus dem Französischen, aus dem Russischen und Serbischen zu befassen, was ebenso von ihrem Drang nach Verbindung von Kulturen zeugt. Sie verbindet diese auch als Publizistin und als Dozentin für slawische Sprachen und Literaturen an der Universität Zürich. In jüngster Zeit, in der die Globalisierung einerseits und Partikularisierungsbestrebungen andererseits immer stärker unseren Alltag kennzeichnen, wird sie oft zu Veranstaltungen und Symposien eingeladen, auf denen von den Möglichkeiten des Zusammenlebens verschiedener Kulturen die Rede ist. Doch sie gehört zu denjenigen, die von diesen Möglichkeiten nicht nur sprechen, sondern sie auch tatsächlich leben und dabei gegen Vorurteile anzukämpfen versuchen, gegen die Vorurteile dem Osten gegenüber, die, wie der Vater erzählt, gleich bei ihrer Ankunft in Zürich zu spüren waren:

Im übrigen [sic!] gab es nichts zu verschweigen: Der Osten war unsere Bagage. Mit Herkunft und Kindheit und Gerüchen und dicken Pflaumen. Mit Braunkohle und Ängsten und Dampflocks und sukzessiven Fluchten. Wir kamen von DORT und kappten die Verbindungen nie. Nicht zu den Weinbergen zwischen Podgorci und Jeruzalem, nicht zu den Freunden an Drau und Mur, auch nicht zu den Hügeln von Rimaszombat, das nun offiziell Rimavská Sobota hieß. Die Regime waren eines, die Topographien ein anderes. Die Sprachen, die Speisen, die Gesten, Gefühlsalphabete. Vater rechnete sein Leben lang auf slowenisch. Slowenisch wird er auch seine Selbstgespräche geführt haben. (14f.)

*Mehr Meer* – dabei handelt es sich um kunstvoll gewirkte *Erinnerungspassagen*, einfühlsam verwobene Fäden der Vergangenheit in einer reflexiven, rhythmischen Prosa. Das Buch enthält viele Zitate, lebt von einer meereswogenrhythmischen und einer von viel Musik durchzogenen Prosa, in der man die musikalisch begabte Künstlerin spürt. *Mehr Meer* lebt aber auch von Dialogen, von Gedichten, von sehr poetischen, aber auch sehr realistisch erzählten Passagen über z. B. die befohlene Siesta, über die kindlichen Spiele, über den ersten Kuss, über das Klavierüben, über eine große Leseleidenschaft und nicht zuletzt über viele Reiseleidenschaften und vor allem über Entdeckungen verschiedener innerer Kontinente.

Auch in diesem Buch folgt Ilma Rakusa ihren poetischen Prinzipien, die sie in ihren Grazer Poetikvorlesungen *Farbband und Randfigur* (1994) darlegte. Ihre Poetik speist sich schon von Beginn an aus einem außergewöhnlichen

Sinn für Rhythmus, für Wiederholungen und für die Autonomie der Sprache. Mit ihrer intensiven, schöpferischen, oft sehr hermetischen Sprache begibt sich Ilma Rakusa auf innere Reisen, und so ist es auch in *Mehr Meer*: Der Text ist in 69 kürzere und längere Passagen eingeteilt, wobei die Erinnerungen oft mit sehr poetischen Passagen verflochten sind. Zugleich stellen sie ein Panorama der mitteleuropäischen Geschichte seit den 50er Jahren dar. Erfasst sind ambivalente Erinnerungen, darunter schon ganz frühe aus Ljubljana: Tagsüber fand man im Garten der Tante auf den Tomatenstauden Bonbons, die Feen angebunden hatten, und in der Nacht wurde man durch die kreischenden Züge auf dem Rangierbahnhof hochgeschreckt.

Das poetische Buch entdeckt dem Leser und der Leserin einerseits sehr intime Details einer Künstlerin, die sich lange nicht entscheiden konnte, ob sie lieber Pianistin oder Schriftstellerin werden sollte, andererseits – und das interessiert uns hier besonders – beleuchtet Ilma Rakusa die Sozial-, Literatur-, Musik- und sogar Religionsgeschichte Europas, die sie geprägt hat. So spricht sie von ihrem Blick auf den Prager Frühling, den sie unmittelbar miterlebte, wir erfahren, dass sie auf ihrer Reise in Rom die Poesie des Verfalls erlebte, Risse in den Wänden, Leben voller Chaos, was sie aus Zürich nicht kannte, dass sie in Tallin erst dann bedient wurde, als sie vom Russischen zum Deutschen wechselte... Das Buch erzählt die Geschichte einer Autorin, die von sich behauptet: „Nie würde ich wissen, wo ich wirklich hin gehörte. Darum hielt ich mich an das kleine Glück“ (190). Und dieses kleine Glück bestand aus der Verbindung von verschiedenen Kulturen, die sie zu Hause erlebte, aber auch auf ihren vielen Reisen. Und nach allen Erkundungen kann sie nur eines feststellen: „Europa ist nicht Archiv, sondern Palimpsest: vielschichtig beschrieben, wobei unter jeder neuen Schrift die ältere durchscheint. Oder anders: Europa gibt es nur in der Mehrzahl“ (RAKUSA 2003: 41).

Das Buch, das Ilma Rakusa den Schweizer Buchpreis eintrug und das auf dem Buchumschlag die Geschichte eines Mädchens verspricht, das nirgends zu Hause ist und sich selbst in der Musik, im Klavierspielen und in der Literatur fand, beim Lesen von Dostojewski, aber auch auf Reisen, beginnt nicht mit der Mutter und ihren Wurzeln in Vilnius, wohin Ilma Rakusa später reiste, sondern mit den Erinnerungen an den Vater. Der erste der 69 Abschnitte heißt *Wer war Vater?* Er war ein slowenischer Chemiker, den sein beruflicher Fortschrittsdrang in viele Orte Europas führte, bis er letztendlich in Zürich eine Firma gründete und sich mit seiner Familie dort niederließ, sich jedoch seinen Platz schwer erarbeiten musste, denn, so erfährt die Tochter im Gespräch, er wollte in die Schweiz: „Nur, die Schweiz wollte uns nicht“ (11). In mehreren Erinnerungsbruchstücken erinnert die Erzählerin das Nomadendasein einer Autorin,

für die der Koffer zunächst „ein Zeichen“ sei und „erst in zweiter Linie ein Gebrauchsgegenstand“ (ebd. 35). „Vater, Mutter, die Koffer und ich – das war die Welt. Aber da sich Vater, Mutter und die Koffer nicht festhalten ließen, begriff ich, was sich als einziges Zuhause anbot“ (37). Sie erinnert sich sehr genau an die sehr frühe kurze Zeit bei der Tante in Ljubljana, vor allem an die Züge, weil die Tante am Rangierbahnhof wohnte, und an ihren Garten. Danach zog die Familie weiter nach Triest. Hier drangen zwei neue Sprachen in ihr Ohr: die italienische und die englische. Eingeprägt hat sich ihr vor allem ihr Kindermädchen Amelia, das ihr slowenische Lieder vorsang. Daher verwundert es nicht, dass dieses Kind, das sich ein „Unterwegskind“ (76) nennt, in drei Sprachen träumte, wie sie es selbst an einer Stelle sagt. Ilma Rakusa vergisst jedoch nicht zu erwähnen, dass sie in ein Triest kamen, in dem nur 5 Jahre früher schreckliche Dinge in der Reisefabrik geschehen waren, denn „[i]n der Riseria selbst wurden bis April 1945 zwischen 2000 und 5000 Inhaftierte liquidiert und anschließend verbrannt, in erster Linie slowenische und kroatische Partisanen bzw. Aktivisten der ‚Befreiungsfront‘“ (82). Im Gegensatz zum Vater, dem Chemiker, der keine Briefe und Aufzeichnungen hinterließ, verband Ilma Rakusa mit dem Großvater Rakuša aus Maribor, den sie liebevoll „dedek“ (227) nennt und der in Maribor Stenografie und Schreibmaschine lehrte, eine geistige Verwandtschaft. Der Staatenlosenpass hatte sie daran gehindert, die Großeltern im slowenischen Maribor zu besuchen, und sie besuchte sie sofort, als sie den schweizerischen Reisepass erhielt. Der Großvater versuchte umsonst, sie für sein Forschungsgebiet Esperanto zu begeistern, aber sie fühlte sich mit ihm durch ihre Liebe zu den Büchern, zu den Sprachen, zur Musik und vor allem zur russischen Literatur verbunden.

Das „Unterwegskind“ (76), das eine „Kofferkindheit“ (311) erlebte und auch später oft mit Koffern herumreiste, fand seine Heimat vor allem in Büchern. „Ich lese, also bin ich“ (103) ist also keine zufällige Abschnittsüberschrift. Beim Lesen entdeckte sie sich selbst, und beim Lesen brauchte sie kein braves Mädchen zu sein, beim Lesen fand sie aber auch eine Sprache, in der sie innere Monologe führte, mit der sie sich von der Schwyzerdütsch sprechenden Umgebung und von der Ungarisch sprechenden Familie distanzieren konnte. So schuf sie sich eine eigene Landschaft. Außerdem fühlte sie sich zu verschiedenen Welten hingezogen. Wir erfahren zum Beispiel, dass Ikonostasen sie „seit je magisch anziehen“ sowie auch „monotone Rituale griechischer, russischer Gottesdienste“ (20). Ebenso spricht sie von einer tiefen Freundschaft mit dem polnischen Geistlichen Janusz, der ihre Liebe zu den katholischen Ritualen noch vertiefte und ihr einen Sinn gab. Der Abschnitt „Glück in Kniesocken“ spricht von ihrer Freundschaft mit drei Töchtern des jugoslawischen Diplomaten

Čačinovič. Diese Familien waren kleine Inseln und was sie verband: „Wir alle kamen von *dort* und waren *hier*, vorübergehend oder für immer“ (190).

Sobald Ilma Rakusa den Schweizer Reisepass erhielt, reiste sie gen Osten, auf den Spuren ihrer Familie und zwar mit dem Zug, der an Bahnhöfen im charakteristischen Maria-Theresia-Gelb hielt. Ihr Kompass zeigte dabei immer Richtung Osten, doch das Wort Heimweh kannte sie nicht. „Reisen ist Reisen, ist den Staub unter die Füße nehmen“ (307) stellte die Reisende, die zunächst „Weltforscherin“ (120) werden wollte, fest. Die Heimat, die sie immer vermisste, suchte sie ununterbrochen, und beim Besuch von Prag schrieb sie – nachdem sie schon an anderer Stelle feststellte, dass sie der Nebel und der Geruch von Braunkohle an Ljubljana erinnerten – auch über diese Stadt Ähnliches: „Später, als mir beim Aussteigen ein scharfer Braunkohlegeruch in die Nase sticht, weiß ich, wo ich bin. Endlich zu Hause“ (253). *Mehr Meer* ist daher ein Buch, in dem wir verschiedene Winkel Europas erleben, riechen, hören, fühlen und sehen. Es ist ein Buch, in dem wir eine sehr einsame Kindheit und eine ständige Suche nach Heimat verfolgen – durch ein sehr neugieriges, reflektierendes und äußerst sensibles Ich.

*Fremdsein als Lebensart* betitelt Ilma Rakusa einen ihrer zahlreichen Aufsätze, in dem sie von „Heimatlosigkeit und Mehrsprachigkeit“ (RAKUSA 1996: 6) spricht, und stellt an einem anderen Ort fest: „Ich bin ein Nomade des Geistes. Eine Nomadin, wenn man so will. Ich habe Standorte, keinen Standort. Ich setze über von Sprache zu Sprache, und falls es Die Sprache gibt, grossgeschrieben, ist es meine Heimat in Anführungszeichen“ (RAKUSA 1989: 180). Eine solche Heimat schafft die Autorin, die beim Reisen nur eines vor Augen hat: sich nicht festlegen, sich nicht vereinnahmen lassen, sondern: „Meine Sinne und Denkräume ausweiten“ (RAKUSA 2009: 309). Und diese Nomadin entwickelte ein scharfes Gespür für die Pluralität nicht nur der historischen, sondern vor allem der heutigen Lebenswelten.

## 5 Schluss

Wenn ich mich hier vorrangig auf die germanistische Philologie als Kulturwissenschaft berufe, dann nur deshalb, weil ich die Literatur als „Teil der Gesamtkultur, also in ihrer Mitwirkung an Konstitution, Tradierung und Veränderung von kulturellen Sinn- und Zeichenbildungen“ (DIETERLE 2001: 1) verstehe. Kulturalität bedeutet nämlich, „dass historische Gegenstände (zum Beispiel literarische Texte) nicht als autonome, isolierte Objekte bestehen, sondern spezifischen historischen und kulturellen Bedingungen unterworfen sind“ (BENTHIEN/ VELTEN: 13f.), vor allem wenn man bereit ist, die Ästhetik

nicht von der Wahrnehmung der lebensweltlichen und historischen Erfahrung abzuschotten. Dabei dringt es neuerdings immer mehr ins Bewusstsein, dass unsere Kulturen keine geschlossenen Einheiten sind, sondern eine wechselseitige Wirkung haben, wie dies am Beispiel der behandelten Texte zu beobachten ist, mit denen sich die Autorinnen ihre eigene Heimat erschaffen. Wenn Erica Pedretti und Ilma Rakusa ihre Eingebundenheit in die sozialen und historischen Verflechtungen nie vergessen, sich auch mit brisanten gesellschaftlichen Fragen befassen und die Erschütterung des eigenen Weltbildes offen legen, so sind sie doch vor allem sprachgewaltige und formbewusste Künstlerinnen, die sich jede auf ihre eigene Weise und durch einen starken Willen zum ästhetischen Ausdruck ihre eigene Heimat erschrieben haben.

## **Literaturverzeichnis:**

### **Primärliteratur**

- FRISCH, Max (1986): Tagebuch 1966–1971. In: Max Frisch: Gesammelte Werke in zeitlicher Folge. Jubiläumsausgabe in sieben Bänden. 1931–1985. Hrsg v. Hans Mayer unter Mitwirkung von Walter Schmitz. Bd. 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7-404.
- PEDRETTI, Erica (1995): Engste Heimat. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- PEDRETTI, Erica (2010): fremd genug. Berlin: Insel.
- RAKUSA, Ilma (1989). Ilma Rakusa. In: Zwischenzeilen. Schriftstellerinnen der deutschen Schweiz. Hrsg. von Elsbeth Pulver. Zürich/ Bern: Pro Helvetia/ Zytglogge, S. 180.
- RAKUSA, Ilma (1994): Farbband und Randfigur. Graz: Droschl.
- RAKUSA, Ilma (1996): Fremdsein als Lebensart. In: Entwürfe Nr. 5 (März 1996), S. 4-7.
- RAKUSA, Ilma (2003): Eindrücke und Pausengespräche. In: Ursula Keller/ Ilma Rakusa: Europa schreibt. Was ist das Europäische an den Literaturen Europas? Essays aus 33 europäischen Ländern. Hamburg: edition Köber-Stiftung, S. 35-41.
- RAKUSA, Ilma (2009): Mehr Meer. Graz: Droschl.

### **Sekundärliteratur**

- BACHMANN-MEDICK, Doris (1999): 1 + 1 = 3 ? Interkulturelle Beziehungen als ‚dritter Raum‘. In: Weimarer Beiträge Jg. 45, Nr. 4, S. 518-531.
- BENTHIEN, Claudia/ VELTEN, Hans Rudolf (2002): Einleitung. In: Germanistik als Kulturwissenschaft. Hrsg. v. Claudia Benthien u. Hans Rudolf Velten. Reinbek bei Hamburg: rowohlt, S. 7-84.
- BHABHA, Homi K. (1994): The Location of Culture. London/ New York: Routledge.
- BALIBAR, Étienne/ WALLERSTEIN Immanuel (1990): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg: Argument Verlag.

- DIETERLE, Bernard u.a. (2001): ‚Kulturpoetik‘. Eine Zeitschrift stellt sich vor. In: Kulturpoetik, Jg. 1, Nr. 1, S. 1-3.
- KONDRIČ HORVAT, Vesna (2007): Der ‚dritte Raum‘ in Erica Pedrettis Roman *Engste Heimat*. In: Primerjalna knjiženost Jg. 30, Nr. 2, S. 37-51.
- KONDRIČ HORVAT, Vesna (2008): Transkulturalität der ‚Schweizer‘ Autorin Ilma Rakusa. In: Acta neophilologica, Jg. 41, Nr. 1/2, S. 57-64.
- WELSCH, Wolfgang (1999): Transculturality the Puzzling Form of Cultures Today. In: Spaces of Culture. City-Nation-World. Ed. by Mike Featherstone & Scott Lash. London/ Thousand Oaks/ New Delhi: Sage Publications Ltd, S. 194-213.

### **Internetquellen**

RASSISMUS OHNE RASSEN.

URL: [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Rassismus\\_ohne\\_Rassen&oldid=99402871](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Rassismus_ohne_Rassen&oldid=99402871) [4.03.2012].

URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Heimat> [21.03.2012].

URL: <http://en.wikipedia.org/wiki/Heimat> [21.03.2012].